

Als Ärztin nach Belgien

Autor(en): **J.St.-C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **53 (1945)**

Heft 26

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS ROTE KREUZ

LA CROIX-ROUGE

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes - Organe officiel de la Croix-Rouge suisse et de l'Alliance suisse des Samaritains

Als Aerztin nach Belgien

Am 26. Dezember 1944 treffen sich die Teilnehmer der ersten Aerztmission des Don Suisse in Neuenburg. Eine Aerztin, zwei Aerzte, acht Krankenschwestern und zwei Rechnungsführer sind zur Reise nach Belgien bereit.

Kurz nach 14 Uhr verlassen wir Neuenburg. Langsam steigt die Bahn durch das Val de Travers. In Les Verrières werden der schweizerische und französische Zoll mit all seinen Formalitäten ohne Schwierigkeiten erledigt.

Bei sinkender Sonne, vorbei an den Forts von Pontarlier, gleitet die rote Micheline hinein in die Ebenen Frankreichs. Durch Tunnels und Kehren schlängelt sich jetzt die Bahn durch das Juragebiet gegen Dôle. An den kleinen Stationen drängen sich Menschen, Soldaten, immer wieder Soldaten. Es sind Gesichter aus aller Welt, schwarz und weiss, bleich und sonnverbrannt, still und laut, froh und bedrückt. Sie alle tragen die gleiche Uniform, sie alle sind eingeordnet, zählen nur noch als Ganzes, als Soldaten. Und alle sind sie doch Menschen, mit eigenem Herz und eigener Seele. Sie sind für uns das erste Sicht- und Greifbare des Krieges. Und man versteht nur noch weniger die grausame Unsinnigkeit dieses Menschenmordens.

In Dôle wechseln wir den Zug. Dichter, feuchter Nebel lastet auf dem Bahnhof. Ein paar armselige Lampen erleuchten die rau- und russerfüllte Luft. — Pünktlich zur festgesetzten Zeit fährt der Pariser Schnellzug auf der Station ein. Die endlose Wagenreihe scheint zum bersten voll. Und doch drängen und zwängen sich Menschen und Koffern durch alle Türen. — Wir glücklichen haben ein reserviertes Abteil und selbst unsere Koffern werden verstaut. — Langsam setzt sich die Lokomotive in Bewegung, mühsam das ungeheure Gewicht nach sich schleppend. — Nach und nach lichtet sich der Nebel, weite, vom Mondlicht überflutete Ebenen tun sich auf. Der Zug dampft und keucht durch die Nacht. Entlang dem Geleise liegen zertrümmerte, ausgebrannte, zerschossene Eisenbahnwagen, wie von ungeheurer Geisterhand hingeschmettert. Die Felder sind wund und aufgerissen von tiefen Bombenkratern. Gesprengte und zerstörte Brücken, aufgebäumten und zusammengebrochenen Riesenleibern gleich, starren gegen Himmel. Langsam und vorsichtig rollt der Zug über hohe, schmale Notbrücken. Tief unten fließen dunkel und träge die Wasser. Man fühlt sich ohne Halt und ohne Stütze durch die Luft geschoben, spürt den lauernden Abgrund, denkt an das Gewicht der vollgestopften Eisenbahnwagen und hält für bange Augenblicke den Atem an. Ist das andere Ufer erreicht, atmet alles, die Menschen, ja selbst die Lokomotive erleichtert auf. — In einer grösseren Ortschaft, inmitten vieler Geleise halten wir an. Vom Bahnhof sind nur Stein- und Trümmerhaufen übrig geblieben. Wieder drängen Menschen mit ihrem

Ab Ende Dezember 1944 war in den belgischen Städten Antwerpen, Louvain und Tournai eine schweizerische sogenannte soziale Aerztmission tätig. Die Mission war vom Schweizerischen Roten Kreuz organisiert auf Grund von Krediten der Schweizer Spende. Die Mitglieder der Mission sind seither verschiedentlich abgelöst worden. Nur die

zurückgekehrten Aerzte der Mission wurden von vornherein nicht mehr ersetzt, weil ihre Aufgabe, die notleidenden Kinder, Jugendlichen und Mütter festzustellen, bald einmal beendet war. Im folgenden bringen wir den Bericht einer Teilnehmerin der ersten Equipe. Man liest ja heute viele solche Augenzeugenberichte. Was aber die nachstehenden Notizen vor vielen andern so auszeichnet, sind die fein empfindende Beobachtungsgabe der Erzählerin und ihre schlichten, ergreifenden Worte. Nicht Sensationslust, sondern wahres Mitgefühl hat diese Feder geführt.

Gepäck durch die Türen und selbst durch die Fenster. Die Coupés sind längst vollgestopft. In den Gängen scheint jedes Durchkommen unmöglich. Und doch werden die Menschen ganz einfach noch mehr und noch mehr zusammengedrängt. Man hört Rufen, Schreien, Schimpfen. Dann ein heiseres Pfeifen und das eintönige Rollen der Räder setzt wieder ein. Die Menschen verstummen, schlafen ein. Die einen senkrecht stehend in der Menschenmasse eingeklemmt. Andere gegen Fenster, Wände oder Türen gelehnt. Ein paar wenige Glückliche konnten sich auf ihre Koffer setzen. Eng und muffig wird die Luft.

Irgendwo, auf weitem, freiem Feld hält der Zug an. Wieso? Warum? Es kümmert die Menschen nicht, keine Frage bewegt die stumpfen, verschlafenen Gesichter. — Endlich kommt wieder Bewegung in das rauchende Eisenungeheuer. Weiter schleppt es seine Last durch das Land. — Ruhe und Schlaf erlasst, einer Welle gleich, die Menschen. Und es bleibt still, bis der Zug wieder hält, auf einer kleinen verlorenen Station in der mondlichten Ebene. — Rufe und Schreie schrecken die verschlafenen Menschen auf. Soldaten, Urlauber erstürmen und erklettern die Wagen. Ein Stossen und Drängen geht durch die Masse. Irgendwo klirren zerbrechende Fensterscheiben. Es sind Soldaten — es muss Platz geben! Und wieder ist das Unwahrscheinliche möglich geworden. Auch die Urlauber sind eingeschmolzen in der Menschenmasse.

Wieder kommt Schlaf über die bunt zusammengewürfelten Menschen. Schlaf der nicht Entspannung und nicht Erholung ist.

Eine alte Frau lässt plötzlich das weisse Gesicht tief auf die Brust sinken. Sie knickt in sich zusammen, aber fallen kann sie nicht in dem sie umgebenden Gedränge. Man schafft Platz und wir lassen sie in unserem Abteil sitzen. Ein wenig frische Luft bringt die Frau bald wieder zu sich. Ihre erste Sorge gilt ihrem Korb und ihrem Köfferchen. Im Korb sind zwei Hühner, im Köfferchen Eier. Und damit fährt die alte Frau eine lange, mühsame Nacht durch das Land der Hauptstadt entgegen. Ob ein Sohn, ob eine Tochter darauf wartet? Oder braucht sie Geld, weil daheim, irgendwo auf dem Land Not und Armut drohen?

Weiter und weiter geht die Fahrt. In den gähnenden Bombenkratern spielt und spiegelt sich das Licht des Mondes, im angesammelten Regenwasser. Endlos scheint die Ebene, zahllos sind die immer wieder vorübergleitenden Eisenbahnruinen und zerschmetterten Brücken.

Mit fünf Stunden Verspätung erreichen wir Paris. — Am andern Tag geht die Fahrt weiter, weiter durch wundes, zerrissenes Land. Die zerstörten Dörfer und Städte, Trümmer und Ruinen mehren sich. Aufgewühlt und erschüttert erreichen wir unseren Bestimmungsort.

Feuchter Nebel liegt über der Stadt und kaum noch sind deren Umriss zu erkennen. Schwache, armselige Lampen erleuchten hin und wieder eine Strassenkreuzung. Geisterhafte Gestalten, den Formen und Stimmen nach zu urteilen beinahe alles Soldaten, begegnen uns in den stillen Strassen. Kalter Luftzug streift unser Gesicht beim Vorübergehen an fenster- und türlosen Häusern. Doch noch ist alles in neblige Dämmerung gehüllt.

Der Morgen ist grau und kalt. Das Tageslicht enthüllt mit voller Grausamkeit das wahre Gesicht der Stadt. Ganze Häuserblöcke sind weggewegt, dem Erdboden gleich. Aufgerissene Keller, Stein- und Trümmergruben gähnen entlang den Strassen. Im beinahe zerstörten Zentrum der Stadt blieb wie durch ein Wunder die herrliche alte Kathedrale stehen. 1200 Häuser von der 30'000 Einwohner zählenden Stadt haben die Bomben völlig vernichtet, 700 ausgebrannt und viele andere beschädigt.

Gleich am andern Morgen nehmen wir unsere Arbeit auf, wandern durch die Stadt, hinaus in die Vororte, hinein in Hütten und Häuser. Scheinbar geht das Leben weiter. Ueber den Trümmern, in denen vor kurzer Zeit noch fiebernde Hände und brennende Herzen nach ein paar übriggebliebenen Kostbarkeiten oder lieben Erinnerungen gewühlt, wachsen und wuchern bereits Gras und Sträucher. Das Leben muss weitergehen.

In den übriggebliebenen Häusern drängt man sich zusammen, macht Platz für Verwandte und Bekannte, denen nach den grausamen Zerstörungen nichts geblieben ist. Man sucht den Haushalt wieder aufzubauen, sucht irgendwo Geschirr und die nötigste Wäsche aufzutreiben. In den Strassen spielen die Buben mit Helm und Holzgewehr. Die jungen Männer verlassen Heim und Mutter, um Soldat zu werden. Und die Mütter sind stolz auf ihre Buben! Auch wenn das eigene Heim zerschmettert, der Gatte tot oder kriegsgefangen ist. Andere auch lassen die Söhne ziehen, stumm und still. Ihre Seelen sind längst ausgebrannt vom vielen und grossen Leid.

Wohin sich unsere Schritte lenken, überall begegnen wir Spuren der langen Kriegsjahre. Kaum eine Familie, die nicht Verluste an Gut oder Leben zu beklagen hat. Schmale Kindergesichtchen mit grossen Augen, oft recht armselig oder gar nur mit dem allernotwendigsten bekleidet, kauern sich in engen Räumen um spärliches Ofenfeuer oder verbergen sich hinter ihren müden, sichtbar schlechternährten Müttern. Die Väter sind meist fort, kriegsgefangen, Zwangsarbeiter, verschollen oder tot. Von denen, die zurückgeblieben, sind viele arbeitslos. — Man sieht und spürt, wie schwere Sorgenlast um Heim und Kinder überall und immer wieder auf schwachen Frauenschultern ruhen. Und sie sind tapfer, diese Frauen!

Da ist Frau Marguerite. Klein und blond, mit sehr hellen blauen Augen und zartem, schmalem Gesicht. Vor einer Woche hat sie dem achten Kind das Leben geschenkt. Schon ist sie wieder an der Arbeit und sorgt für den Haushalt und die Kinder; drei sind allerdings tot. Sie zeigt mir ihre Totenbildchen, erzählt von den Krankheiten und ich spüre, wie der Verlust noch heute schmerzt. Sie holt das kleine Büblein aus dem Betten. Ganz warm und zart nimmt sie es an sich.

«Sehen Sie, jetzt haben wir wieder diesen Kleinen. Das ist so gut — so schön — und macht uns so glücklich!» — So viel Licht strahlt über dem blonden Haar und aus den blauen Augen, so viel Liebe und Güte, dass es wie ein Zauber den armen Raum erfüllt.

Das eigene Heim liegt in Trümmer. In einem feuchten, kahlen Vorstadtneubau hat diese Familie in zwei engen Räumen Unterschlupf gefunden. Der Vater ist, trotz viel gutem Willen die meiste Zeit arbeitslos. Die Frau schränkt sich ein, trägt alles, sorgt und schafft und gibt die letzte Kraft her.

Mich überkommt tiefe Dankbarkeit, dass wir mit Hilfe der grosszügigen Spenden des Schweizervolkes hier dieser Frau und Mutter helfen dürfen.

Die nächste Frau, die ich aufsuchte, ist sehr jung und wohnt bei ihrer Mutter. Mit 19 Jahren hat sie geheiratet. Zwei Monate später wurde der Gatte geholt und als Arbeiter nach Deutschland geschickt. Seither ist bald ein Jahr verstrichen und es kam nie ein Lebenszeichen. — Die junge Frau hat ein zwei Monate altes Mädchen im Arm. Ein bleiches Geschöpflein, mit roten Augen, kahlem Köpflein und dünnen Aermchen und Beinchen. Die junge Mutter selbst ist blass und schmal.

«Ich bin jetzt doch nicht mehr so ganz allein», sagt sie mir, und ein kleines Lächeln geht um ihren Mund. — «Wie wird mein Mann sich freuen, wenn er zurückkommt! Ich habe alles versucht, ihm zu schreiben und ihm von seiner kleinen Tochter zu erzählen. Aber ich weiss nicht, ob ihn meine Briefe erreicht haben.»

Ein Schatten geht über das junge Gesicht und die Züge sind plötzlich ungewöhnlich reif und ernst, mit einer leichten Spur von Bitterkeit. Sie will es nicht aussprechen, nicht einmal daran denken, dass der junge Vater vielleicht nie von seiner Tochter wissen wird, dass er vielleicht nie zurückkommt, vielleicht schon längst nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Die Blicke gleiten zurück auf ihr kleines Kindlein und die Bitterkeit erlöschet in ihren Zügen. Fester, guter Wille und frohe Zuversicht leuchten auf in den braunen Augen. — Wie schön ist es, auch hier ein klein wenig mit unseren Lebensmitteln zu helfen, damit die junge Kraft nicht allzu früh von all den Schwierigkeiten gebrochen wird.

Von der Strasse durch einen engen Gang fährt mich mein Weg in einen Hinterhof. Baufällig und düster, beinahe völlig im Schatten stehen eng zusammengedrängt eine Reihe armseliger Häuser. Dort finde ich die hübsche, schwarze Schuhmacherfrau. Sie lässt mich eintreten in die Stube, die düster, sehr einfach, aber auch sehr sauber ist. Die Frau selbst ist sauber und nett gekleidet. Ich erzähle von unserer Schweizermission und dass wir helfen möchten. — Und sie erzählt von ihrem Schicksal, ohne Klage, ohne Gejammer, mit rührend einfacher Schlichtheit.

Bei den Bombardierungen wurde ihr Haus mit der Werkstatt und allem Material vernichtet, ihr erstes, drei Monate altes Kind kam ums Leben. Hier in diesem lichtscheuen Hof fanden sie dann Unterschlupf. Der Gatte versuchte die Arbeit wieder aufzubauen. Wenige Wochen später kam die Aufforderung zur Arbeit nach Deutschland. Aber er floh und versteckte sich, kam dann zurück und lebte acht Monate verborgen bei der eigenen Frau. Acht lange Monate, ohne Verdienst, ohne Rationierungsmarken. Endlose Tage voll Angst und Bangen. Endlose Nächte voll lauernder Gefahr, drückend schwer und ohne Schlaf. Das Wissen, dass wieder ein Kindlein kommen werde, brachte trotz Freude doch vor allem viel, viel Sorgen.

«Aber jetzt darf mein Mann doch wieder ans Tageslicht und kann arbeiten. Es ist ja schwer, mit nichts anzufangen. Aber in vier Wochen ist das Kindlein da, dann wissen wir wieder, wozu und wofür wir leben.» — Das ganze Mutterglück strahlt bei diesen Worten aus den schwarzen Augen.

Und so geht es weiter, Tag um Tag. Es ist nicht schwer, Frauen und Kinder zu finden, die unsere Hilfe dringend brauchen. Mütter mit vielen, mit wenig, mit grossen und kleinen Kindern. Unvorstellbar ist das Leid, das sie erduldet, unfassbar die Kraft, mit der sie es getragen. Wundersam und tröstlich ihre Liebe. Diese Liebe, die immer wieder bereit ist, neues Leben zu schenken, wieder und wieder bereit ist, an die Zukunft zu glauben. — Dass doch keine dieser Frauen mehr an der Uebermacht von Not und Leid zerbrechen müssten!

J. St.-G.

Vom Hilfswerk der Schweiz

K. S. Laufend gehen die Hilfsaktionen weiter. Im Laufe des Juni werden voraussichtlich in sieben Sonderzügen insgesamt ca. 3200 Kinder aus Frankreich, Belgien, Holland und Luxemburg erwartet, die von der Kinderhilfe des Schweiz. Roten Kreuzes betreut werden. 2800 Kinder werden in acht Sonderzügen während dem gleichen Zeitraum die Schweiz verlassen.

Im Rahmen einer Sonderaktion sollen demnächst Kinder in grosser Zahl aus einem deutschen Konzentrationslager in der Schweiz eintreffen. Der Zeitpunkt ihrer Ankunft steht noch nicht fest, handelt es sich doch bei der Organisation der Transporte um Fragen, die nicht in der Schweiz entschieden werden. Diese Kinder, die sich in einem bedauernswerten Zustand befinden, werden eine umfassende

Fieberthermometer, aml. geprüft

Badethermometer, 22 cm lang

Verbandklammern, rostfrei

Verbandscheren, zerlegbar,
gerade und gebogene Form

Pinzetten, spitz u. flach, 7—8 oder 10—12 cm lang,
feinste Ausführung

Verlangen Sie Preise von

**E. Gysin-Walti, Verbandstoffe
Dietikon b. Zürich**

